

Vorstellungsvortrag¹

Henrike Manuwald



Henrike Manuwald,
Ordentliches Mitglied der
Akademie seit 2019

Ich freue mich über die Gelegenheit, Ihnen einen Einblick in meine Forschungen geben zu können. Wie Sie wissen, vertrete ich das Fach ‚Germanistische Mediävistik‘, befasse mich also mit der älteren deutschen Literatur und Sprache, wobei ‚älter‘ hier die Zeit zwischen ca. 800 und 1500 meint. Mein Schwerpunkt liegt auf der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters, also dem Zeitraum vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. In unserer Disziplin arbeiten wir mit einem weiten Literaturbegriff, der sich auf alles Geschriebene bezieht, vom Rechtstext bis zum Liebesroman. Auch die Materialität der Überlieferung muss dabei beachtet werden. Wie ich die Vielseitigkeit unseres Teilfachs in meine Arbeit integriere, möchte ich Ihnen gern an einem aktuellen Forschungsobjekt demonstrieren, anhand dessen ich Ihnen auch das Spektrum meiner bisherigen Forschungsgebiete darlegen werde.



Abb. 1: Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, fol. 7v

¹ Gehalten am 10.07.2020

Zum Einstieg hatte ich Ihnen schon eine Seite (fol. 7v; Abb. 1) aus einem handgeschriebenen Büchlein gezeigt, das ich gerade monographisch bearbeite.² Es ist in vieler Hinsicht sehr ungewöhnlich und kann keinem bisher bekannten Buchtyp zugeordnet werden. Ich spreche deshalb von ‚Büchlein‘, weil die wohl im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts entstandene Handschrift klein ist: das Seitenformat beträgt knapp 10 x 7 cm. Das ist noch nichts Ungewöhnliches; solche Formate sind bei Privatgebetbüchern durchaus üblich. Jedoch handelt es sich nicht um ein Gebetbuch, auch wenn die Inhalte religiös sind. Wenn Sie bei dem hier dargestellten Tier gewisse Ähnlichkeiten mit einem Kamel (bzw. Trampeltier!) festgestellt haben, liegen Sie ganz richtig. Das verduzte Tier steht neben dem Ohr einer großen Nadel, durch das es nicht passt. Visualisiert wird hier eine Textstelle aus den Evangelien, nämlich Matthäus 19,24, wo Jesus folgender Ausspruch zugeschrieben wird: „Und wiederum sage ich euch: Einfacher ist, dass ein Kamel durch die Öffnung einer Nadel hindurchgeht, als dass ein Reicher in das Königreich der Himmel eintritt.“³ Dass dieses Evangelium gemeint ist, kann man am Flügel erkennen, der links oben am Bildrahmen zu sehen ist: eine Abkürzung für den geflügelten Menschen, das Symbol des Evangelisten Matthäus.



Abb. 2 – 4: Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, fol. 1r / fol. 29r / fol. 42r

Auf den Vor- und Rückseiten der heute noch 48 Blätter umfassenden Handschrift, die auf jeder Seite kolorierte Federzeichnungen aufweist, ist von fol. 1r bis 28v

² Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, H 396 (Eintrag im *Handschriftencensus*: <https://handschriftencensus.de/23635>, mit Link zum Digitalisat). Zur Handschrift ist inzwischen erschienen: Henrike Manuwald: Das *Andachtsbüchlein* aus der Sammlung Bouhier (Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, H 396). Studie und kommentierte Edition. Wiesbaden 2022 (Imagines Medii Aevi 55).

³ Die Übersetzung ist folgender Ausgabe der im Mittelalter maßgeblichen lateinischsprachigen *Vulgata* entnommen: Biblia sacra vulgata – lateinisch-deutsch. Hg. von Michael Fiegener/Widu-Wolfgang Ehlers/Andreas Beriger. 5 Bde. Berlin/Boston 2018.

jeweils eine Evangelienstelle verbildlicht, immer mit einigen Schriftzeilen in ostmitteldeutscher Sprache darüber (Abb. 2). Auf fol. 29r bis 41v schließt sich ein immerwährender Kalender mit Brustbildern bzw. Halbfiguren von Heiligen an, die durch (manchmal lateinische) Namensbeischriften identifiziert sind (Abb. 3). Beschlossen wird die Handschrift von einem Miniaturenzyklus zur Passion Jesu ohne Beischriften (fol. 42r–48v); gelegentlich sind in diesem Teil noch lateinische Malanweisungen erkennbar (Abb. 4).



Abb. 5: Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, fol. 19r

Wenn man herausfinden möchte, welche Funktion dieses ‚Büchlein‘ gehabt haben und was es über die Kultur seiner Entstehungszeit aussagen mag, ist zunächst zu klären, wie Text und Bild zusammenwirken, es ist also ein kultur- mit einem medienwissenschaftlichen Ansatz zu verbinden. Lassen Sie mich das Zusammenwirken von Text und Bild an einer Seite (fol. 19r; Abb. 5) aus dem ersten Teil der Handschrift erläutern: Die Seite ist beschnitten worden, die Wörter in der obersten Zeile lassen sich aber rekonstruieren, so dass sich folgender Wortlaut ergibt:⁴

⁴ Der Handschriftentext ist in einer eigenen Transkription mit eigener Übersetzung zitiert. In der Transkription sind Abkürzungen (bis auf *ih̄c* für Jesus^s) in runden Klammern aufgelöst. Nicht vollständig lesbare Buchstaben sind durch Unterstreichung gekennzeichnet, Konjekturen durch Kursivdruck.

<p><i>v</i>f den anen syntac ind(er) vaste(n) so liset man diz ewangel(iu)m von d(er) cananeischen vrovwen zu d(er) ih'c sp(r)ach iz i(n) ist nicht gut daz man d(er) kind(er) brot gebe</p>	<p>Am zweiten Sonntag in der Fastenzeit da liest man das Evangelium von der kanaanäischen Frau, zu der Jesus sagte: „Es ist nicht gut, dass man das Brot der Kinder gebe ...“</p>
--	---

An dieser Stelle wird der Satz nicht weitergeführt. Wer ist es also, der das Brot der Kinder nicht erhalten soll? Dem bibelkundigen Betrachter bieten die Bildzeichen im Rahmen einen Anhaltspunkt: Hier ist Jesus im Gespräch mit einer Frau dargestellt, die ihren Kopf demütig gesenkt hält und ihre rechte Hand in einem Redegestus erhoben hat. Mit ihrer Linken weist sie auf ein Mädchen (zu erkennen an den langen Haaren), das in einem Bett schräg vor ihren Füßen liegt. Jesus, der sich mit Redegestus der Frau zugewandt hat, zeigt mit seiner rechten Hand auf einen Hund, der zwischen ihm und der Frau in der Bildmitte platziert ist.

Greift man auf den Bibeltext zur kanaanäischen Frau zurück, wird deutlich, dass der Hund, ebenso wie das Mädchen im Bett, Redehalte visualisieren. Nach Matthäus 15,21–28 bittet diese (nicht-israelitische) Frau Jesus, ihre von einem Dämon besessene Tochter zu heilen. Jesus antwortet jedoch zunächst nicht. Die Jünger, die die Bitte der Frau unterstützen, belehrt er, dass er nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt sei; auf die kniefällige Bitte der Frau hin begründet er seine Weigerung damit, dass es nicht recht sei, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden zu geben (Mt 15,26). Der Schrifttext der Handschrift gibt einen Teil dieser Begründung wieder. Im Bibeltext entgegnet die Frau, dass auch die Hunde die Brotsamen abbekommen, die vom Tisch ihres Herrn fallen; daraufhin heilt Jesus die Tochter der Frau wegen ihres Vertrauens in ihn.

Das gerahmte Bild verweist durch den Flügel am Rahmen auf das Matthäusevangelium. Der Handschriftentext wiederum bezieht sich in erster Linie auf eine liturgische Praxis, indem angegeben wird, an welchem Tag ein bestimmter Evangelienabschnitt in der Messe gelesen wird. Dass diese Evangelienperikope als *diz ewangel(in)m* bezeichnet ist, entspricht dem üblichen Sprachgebrauch. Damit ist nicht das Matthäusevangelium als Ganzes gemeint, sondern eine Perikope, wie sie sich in liturgischen Büchern für die Messe findet. Die Leseordnung für das Kirchenjahr ist es auch, die dem Aufbau des ersten Teils der Handschrift im Wesentlichen zugrunde liegt.

Die Handschriftenseite ist also von mehrfachen Verweisstrukturen geprägt: Der materiell vorhandene Text und das Bild verweisen aufeinander. Beide Ausdrucksformen beziehen sich intertextuell auf den Evangelientext, der Handschriftentext außerdem auf die liturgische Praxis. Wie sich das Verhältnis des materiellen Bildes zum Evangelientext im Einzelnen gestaltet, macht eine genauere Untersuchung erforderlich. Zum Beispiel ist es interessant, dass hier eine bildhafte Ausdrucksweise in der Sprache (wenn von den Hunden die Rede ist) in ein materielles Bild überführt worden ist. Mit solchen grundsätzlichen Fragen des Text-Bild-Verhältnisses, die

letztlich zu übergreifenden medienwissenschaftlichen Erkenntnissen führen, habe ich mich intensiv schon in meiner Dissertation zu einer bebilderten Handschrift des Versepos *Willehalm* Wolframs von Eschenbach befasst.⁵ Durch den Nachweis gelehrter (lateinischer) Kontexte für bestimmte mediale Techniken, die an der Handschrift zu beobachten waren, konnte ich zugleich Rückschlüsse auf den Status des deutschsprachigen Textes ziehen, für den solche Techniken offenbar als angemessen erachtet wurden.

Nicht nur im Hinblick auf die Medienwissenschaft lassen sich aus einzelnen Handschriften generelle Erkenntnisse gewinnen, sondern auch im Hinblick auf heutige literaturwissenschaftliche Debatten darüber, was eigentlich ein Text ist. Gerade angesichts der fortschreitenden Digitalisierung ist die Frage aktuell geworden, ob ein Text primär als von der materiellen Ausformung weitgehend unabhängiges Zeichensystem zu verstehen ist, oder ob die materielle Verfasstheit ein integraler Bestandteil von Textualität ist. Bei einem Objekt wie der eben besprochenen kleinen Handschrift scheint die Materialität zunächst beherrschend zu sein. Der Evangelientext als Referenztext ist jedoch lediglich virtuell präsent. Er ist gerade immateriell durch seinen Wortlaut definiert. Insofern wird hier ein Konzept von Textidentität fassbar, bei dem die Materialität irrelevant ist. Das ist bemerkenswert, weil ein solches Textkonzept in der germanistischen Mediävistik oft erst der Druckkultur zugestanden wird.



Abb. 6: Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, fol. 45v/46r

⁵ Henrike Manuwald: *Medialer Dialog. Die ‚Große Bilderhandschrift‘ des Willehalm Wolframs von Eschenbach und ihre Kontexte.* Diss. Köln 2006. Tübingen, Basel 2008 (Bibliotheca Germanica 52).

Auf Rezipientenseite setzt die Text-Bild-Kombination Vorwissen voraus: Nur wer die Bildkürzel zu entschlüsseln weiß, lesen kann und den Text der Evangelienstelle kennt, kann mit den Verweisen auf der Handschriftenseite etwas anfangen. Außerdem lassen sich aus dem Objekt Rückschlüsse auf den Rezeptionsmodus ziehen (zugrunde gelegt werden kann hier die soziologische Akteur-Netzwerk-Theorie):⁶ Die Zeichenkombination auf der Seite animiert zu einer vertiefenden Betrachtung des Bildes und zur Reflexion über den Inhalt der Evangelienstelle.

Stützen lassen sich Hypothesen zur Bildmeditation durch Zeugnisse für solche Praktiken im Rahmen der Passionsmeditation. Ein solcher Kontext liegt angesichts des Bilderzyklus zur Passion in der kleinen Handschrift nahe. In dieser Bilderfolge sind die Wunden Jesu hervorgehoben, die einen – nach dem Konzept der Passionsmeditation – zum Mitleiden bewegen sollen. In den Szenen der Geißelung und der Dornenkrönung (fol. 45v/46r ; Abb. 6) fällt auf, dass die als ‚hässlich‘ (im Profil mit aufgerissenem Mund) dargestellten Folterer mit Judenhüten ausgestattet sind, dass also ein stigmatisierendes Kennzeichen aus der Entstehungszeit der Handschrift Eingang in die Ikonographie gefunden hat. Es hat im Bild eine Aktualisierung und eine Uminterpretation des Geschehens gegenüber den kanonischen Evangelien stattgefunden, nach denen die Geißelung und die Dornenkrönung von Soldaten des Pilatus vollzogen wurden.



Abb. 7: Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, fol. 44v

⁶ Vgl. Henrike Manuwald: How to read the “Andachtsbüchlein aus der Sammlung Bouhier” (Montpellier, BU Médecine, H 396)? On cultural techniques related to a 14th-century devotional manuscript. In: Reading Books and Prints as Cultural Objects. Hg. von Evangelina Stead. Basingstoke 2018 (New Directions in Book History), S. 57–79.

Eine solche Aktualisierung ist beim mittelalterlichen Wiedererzählen historischer Stoffe (zum Beispiel dem Leben Alexanders des Großen) nicht ungewöhnlich, aber wie weit gehen Lizenzen der Umformung bei Texten mit kanonischem Charakter? Dieser Frage bin ich am Beispiel des Prozesses gegen Jesus in meiner Habilitationsschrift nachgegangen.⁷ Deren Titel *Jesus und das Landrecht* erklärt sich daher, dass in mittelhochdeutschen Versdichtungen über den Prozess gegen Jesus zum einen das Verfahren an zeitgenössisches Recht angepasst wird, zum anderen die göttliche Fundierung dieses Rechts gezeigt werden soll. Dass das bei dieser Gerichtsverhandlung, die nicht mit einem gerechten Urteil endet, gerade in Bezug auf die Pilatus-Figur (vgl. fol. 44v; Abb. 7) zu Aporien führt, kann man sich denken!



Abb. 8: Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, fol. 33r

Zurück zur Handschrift: Phänomene der kulturellen Aneignung sind auch im Kalenderteil der Handschrift zu entdecken. Die Seiten sind dort jeweils so aufgebaut, dass den Buchstaben a bis g, die für die einzelnen Wochentage stehen, Bildkürzel zugeordnet sind, meist Brustbilder oder Halbfiguren der an diesem Tag zu feiernden Heiligen, so wie auf dieser Seite (fol. 33r; Abb. 8) bei St. Georg (23. April) oben links; daneben ist der Markuslöwe (25. April) zu sehen.

⁷ Henrike Manuwald: *Jesus und das Landrecht. Zur Realitätsreferenz bibelepischen Erzählens in Hoch- und Spätmittelalter.* Habilitationsschrift Freiburg 2014. Tübingen 2018 (Bibliotheca Germanica 67).

Manchmal geben auch Gegenstände an, welches Fest gefeiert werden soll, wie bei dem Kreuz in der unteren Bildhälfte, das auf das Fest *Inventio crucis* am 3. Mai verweist. Links daneben ist ein Baum dargestellt, der durch eine Linie mit dem Buchstaben (*b*) für den 1. Mai verbunden ist. Es handelt sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach um die Abbildung eines Maibaums. Auch an anderen Stellen des Kalenders sind Elemente des Brauchtums aufgenommen worden. Daneben bildet der Kalender sehr genau eine Festhierarchie ab (sie ist daran abzulesen, ob zur Verbindung des Bildkürzels mit dem Tagesbuchstaben eine einfache Linie oder ein Kreuz Verwendung gefunden haben). Eine Zuordnung der Heiligenauswahl und Festhierarchie zu einem bestimmten Orden oder einer bestimmten Diözese hat sich nicht ausmachen lassen; die Leseordnung im Perikopenteil scheint sich an die dominikanische Leseordnung anzulehnen.

Gerade diese Uneindeutigkeit könnte ein Beleg dafür sein, dass der Auftraggeber oder die Auftraggeberin der Handschrift an verschiedenen Sphären partizipierte. Angesichts der Orientierung an den Lesungen im Kirchenjahr im ersten Teil der Handschrift und des Kalenders kann man mit relativer Sicherheit sagen, dass die Person, die die Handschrift nutzte, regelmäßige Andachtsphasen in ihren Tageslauf integriert haben wird.



Abb. 9: Montpellier, Bibliothèque Universitaire Historique de Médecine, fol. 7r

Damit kann die Handschrift auch als indirektes materielles Zeugnis dafür gelten, wie ein ideales christliches Leben zu führen sei: auf gute Werke fokussiert oder in Kontemplation des Göttlichen. Als prototypisch für die *vita activa* und die *vita contemplativa* galten im Mittelalter die biblischen Figuren der Martha und der Maria, weil nach Lukas 10,38–42, als Jesus die Schwestern in ihrem Haus aufsucht, Martha sich um seine Bewirtung kümmert, während Maria zu seinen Füßen sitzt und seinen Worten zuhört (vgl. fol. 7r; Abb. 9).

Der Vereinbarkeit dieser Lebensformen gehe ich in meinem externen Teilprojekt (G2) des Freiburger SFBs 1015 zum Thema ‚Muße‘ nach: „*vita mixta*. Zur Laikalisierung eines geistlichen Konzepts“. In dem Projekt geht es darum, wie Konzepte der Taktung des Tages sprachlich ausgedrückt sind und vor allem welche Qualitäten bestimmten Verhaltensweisen in der Zeit zugeschrieben werden. Interessanterweise kann gerade *müszigkeit* (als Entsprechung zu lateinisch *otium*) ganz unterschiedlich semantisiert werden.⁸ Es kann eine schädliche Trägheit bezeichnen, die einen anfällig für lasterhaftes Verhalten macht – „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Das Wort begegnet in Anlehnung an Augustins Konzept des *otium sanctum*, aber auch in der Phrase *heilige müszigkeit*, so in einer deutschen Übersetzung eines Traktats des Dominikaners Heinrich von Bitterfeld (14. Jh.), dessen bisher wenig beachtete Ausführungen ich gerade analysiere.⁹ Bei Augustin wird unter *otium sanctum*, die innere Arbeit des Studiums als Suche nach (göttlicher) Wahrheit verstanden. Auch wenn sich das Wissenschaftsverständnis bis heute geändert hat, ist die ambivalente Stellung zwischen Muße und Arbeit doch bestehen geblieben. Sondierungen zur historischen Semantik können dazu beitragen, den Blick auf solche Ambivalenzen zu schärfen. Ich freue mich darauf, solche Perspektiven in die Diskussionen in der Akademie einbringen zu können.

Crédits photographiques : BIU Montpellier / IRHT (CNRS).

⁸ Henrike Manuwald u.a.: *Muße/muozze* digital – mittelalterliche Varianten der Muße, 2016, s.v. *müszigkeit* (<https://s.gwdg.de/XwsVWO>), abgerufen am 07.03.2022

⁹ Inzwischen erschienen: Henrike Manuwald: *Otium sanctum* in einer *vita mixta*? Stand und Lebensform in *De contem-plate et vita activa* Heinrichs von Bitterfeld. In: *Vita perfecta? Zum Umgang mit divergierenden Ansprüchen an religiöse Lebensformen in der Vormoderne*. Hg. von Daniel Eder, H.M. und Christian Schmidt. Tübingen 2021 (*Otium. Studien zur Theorie und zur Kulturgeschichte der Muße* 24), S. 89–130.